

mento della “stirpe italiana”. Alla G.I.L. (Gioventù Italiana del Littorio) nel 1937 era stata affidata l’intera organizzazione educativo-sanitaria delle colonie estive, in collaborazione con le prefetture e i presidi sanitari provinciali. Quasi tutto il settore colonie, compresa la sua struttura organizzativa centralizzata, passò nel dopoguerra nelle mani dell’assistenza cattolica. Nel 1946, come riporta Valente (p. 15), la P.C.A. gestiva 995 colonie con oltre 250.000 bambini.

La nascita della colonia 12 *Stelle* (prende il nome dall’omonima Madonna a cui è dedicata) è parte di questa storia. Nei ricordi dei responsabili della struttura, a cui in qualità di testimoni del tempo viene chiesto di scandire le fasi di sviluppo e di cambiamento, è interessante rileggere in chiaro la storia di un’esperienza talmente profonda e talmente consapevole, da permettere loro di ripercorrerla senza nascondere i limiti o le potenzialità, che ha saputo esprimere. E’ dalle loro testimonianze che risulta quanto le colonie gestite dalle associazioni cattoliche, almeno fino agli anni 70 (anni in cui le colonie passarono di competenza alle Regioni), svolgessero una fondamentale opera caritativa di assistenza sanitaria, dentro ad una struttura che per concezione, prassi e cultura non poteva dirsi pronta a rispondere ai bisogni del bambino, né capace di dialogare con la realtà circostante. Ed è ancora dalle loro testimonianze che veniamo a conoscenza di quanto il richiamo alla carità cristiana – che non fa distinzione di lingue – sia stato determinante per permettere che, nel periodo caldo dei rapporti tra i gruppi linguistici in Alto Adige, bambini di lingua tedesca ed italiana particolarmente bisognosi di “pane” e di “mare”, potessero frequentare la scuola in un unico edificio alla colonia 12 *Stelle* di Cesenatico ed incontrarsi, giocare e dialogare insieme nel tempo libero.

*Giorgio Mezzalana*

---

Christian Giordano (ed./Hg.), *Borderline: le scienze sociali tra confini e sconfinamenti/Borderline: die Sozialwissenschaften zwischen Grenzziehung und Grenzüberschreitung*

*(Annali di Sociologia/Soziologisches Jahrbuch 14, 1998/99), Milano/Berlin: Franco Angeli Editore/Duncker & Humblot 2001, 454 Seiten.*

Thema dieses durch die Übersetzung aller Beiträge wohl unnötig aufgeblähten Jahrbuchs ist eine spannende wissenschaftstheoretische und -orga-

nisatorische Fragestellung. Wie Herausgeber Christian Giordano in seiner Einleitung betont, will der Band Anregungen für eine Überwindung sektoraler Forschungspraktiken geben. Unter „Grenzerfahrungen“ ist jene Situation zu verstehen, in die Wissenschaft gerät, wenn sie die verfestigten territorial orientierten Denkmuster verlässt und sich dem Chaos widerstreitender Modelle auf dem freien Markt der Wissenschaft stellt. Damit ist nicht der Begriff der Inter- oder Multidisziplinarität gemeint, dessen vielfach eindimensionaler Gebrauch einer bewussten Öffnung auf ambivalente, „hybride“ Forschungsweisen wenig Raum lässt und oft auf eine „Begegnung von Kurzsichtigen“, ein „Gespräch unter Tauben“ hinausläuft. Ebenso erteilt Giordano jeglicher antirationalistischen Haltung eine klare Absage und verbindet sein Plädoyer mit einem Rückgriff auf jene nicht veralten wollenden „Klassiker“ des Fachs, die ihr Augenmerk auf eine Pluralität von Kompetenzen gelegt haben, wie Max Weber, Émile Durkheim, Marcel Mauss, Georg Simmel oder Maurice Halbwachs. Ein hilfreiches terminologisches Vorwort von Stefan Böckler und Reinhard Schmidt erörtert Übersetzungsprobleme und ganz konkrete „Grenzwerte“ des Sprachenpaares deutsch-italienisch.

Die einzelnen Beiträge stammen von Kapazitäten des Fachs wie den Kulturanthropologen Carlo Tullio-Altan, Amalia Signorelli und Roland Girtler sowie den Soziologen und Politikwissenschaftlern Robert Hettlage, Umberto Melotti, Roberto Fideli und Andreas Wimmer. Alle Autoren plädieren für engere Kontakte zwischen Sozial- und Humanwissenschaften, weisen aber auch auf Barrieren und Hindernisse hin, die sich einem tatsächlich praktizierten „borderline“ in den Weg stellen. Fideli geht am Beispiel der gesellschaftlichen Rolle von „Ehre“ einem Themenbereich nach, der sich von einer ethnologischen zur soziologischen Fragestellung gewandelt hat, eine Form von autopoietischer „Kreolisierung“ oder „De-Territorialisierung“ wissenschaftlichen Denkens. Starke disziplinenbezogene Identitäten betrachtet Wimmer als Reflex von Verteilungskämpfen um Forschungsfinanzierung, Einfluss und Prestige. Die Aufrechterhaltung von Grenzen und die Trägheit von Individuen und Institutionen beruhe daher vielfach auf Rivalitäten angesichts des tendenziell global werdenden Wissensmarktes. Tullio-Altan weist darauf hin, dass die mangelnde gemeinsame Wissensgrundlage den ertragreichen Austausch unter Spezialisten nicht weniger behindert als das immer wieder zu beobachtende Anprangern der Interessenahme für die „Angelegenheiten anderer“. Gesellschaftliche Komplexität erfordere auch eine Modernisierung „moderner“ Wissenschaften, die von sich aus einem Einschmelzungsprozess unterliegen (Signorelli). Hettlage fügt hier ausdrücklich auch die

Geschichtswissenschaften hinzu, die sich mit besonderer Vorliebe in den abgesteckten Gärten dekorativer Subdisziplinen wie manchen historischen Hilfswissenschaften tummelt.

Insgesamt ist dem Band ein starkes Plädoyer für die Überwindung von sterilen Mikro-/Makro-Gegensätzen zu entnehmen. Historisch gewendet verweist dies im Sinne von Immanuel Wallersteins „Unthinking Social Science“ auf eine umfassende „Wissenschaft des Sozialen“, in der nicht die Etiketten und Polaritäten quantitativ-qualitativ, lokal-regional oder Struktur-Erfahrung entscheidend sind, sondern eine für Kontexte, Komplexitäten und Ambivalenzen sensible Sichtweise hervortritt.

*Hannes Obermair*